

Tödliche Zuversicht

88 Arbeiter starben vor 50 Jahren beim Bau des Walliser Mattmark-Staudamms in einer Eislawine. Die Beschuldigten wurden freigesprochen. Ein zweifelhaftes Urteil. **Von Katharina Bracher**



Die Unterkünfte standen direkt unter der bröckelnden Gletscherzunge. Am 30. August 1965 kamen in einer Eislawine 88 Personen ums Leben. Die meisten von ihnen waren Gastarbeiter.

Wo die Lawine niederging

Saastal mit Mattmark-Stausee



Ein Knall, 30 Sekunden lang Getöse, dann Grabesstille. So beschreiben Zeugen den Moment am späten Nachmittag des 30. August 1965, als 88 Menschen unter 2 Millionen Kubikmetern Eismasse begraben werden. Die Augenzeugen sind die Arbeiter, die auf dem halb fertigen Staudamm stehen. Innerhalb von 30 Sekunden werden sie zu Überlebenden einer der grössten Katastrophen in der Schweizer Nachkriegszeit. In den darauffolgenden Tagen, Wochen, Monaten graben sie ihre toten Arbeitskollegen, Freunde, Nachbarn eigenhändig aus dem felsartigen Eis des Allalingsgletschers aus.

Es sind überwiegend Fremdarbeiter auf der 1960 eröffneten Walliser Baustelle, Norditaliener aus prekären Verhältnissen im Alter von 18 bis 72 Jahren. Auch Einheimische arbeiten am Staudamm oberhalb von Saas Almagell, dem hintersten Ort des Saastals. Die Männer stammen aus ärmlichen Verhältnissen, Mitte der sechziger Jahre sind weite Teile des Wallis noch Entwicklungsland. Sie schufteten in 15-Stunden-Schichten, rund um die Uhr, sechs Tage die Woche, in 2200 Metern Höhe, wo die Temperaturen selbst im Sommer unter null fallen. Doch ob Fremdarbeiter oder Einheimische - sie alle sind dem Elektrowatt-Konzern als Bauhelfer dankbar für die Anstellung. Denn die Schinderei sichert über Jahre das Überleben ihrer Familien.

Und so wagt niemand aufzumucken, als in der arbeitsintensivsten Phase beschlossen wird, die Bauinstallationen, die Kantine und einen Teil der Unterkünfte in die direkte Falllinie des mächtigen Allalingsgletschers zu bauen. Um den Schichtbetrieb zu gewährleisten, musste ein Teil der bis zu tausend Arbeiter in der Nähe des Staudamms übernachten. Es eilt, denn der ehrgeizige Zeitplan des Bau-

Roger Bonvin



Der CVP-Bundesrat (1907–1982) und frühere Bauingenieur der Elektrowatt stufte die Katastrophe von Mattmark schon früh als «unvorhersehbar» ein. Bonvins Meinung prägte die Untersuchung des Unglücks.

herrn sieht die Fertigstellung bis Ende 1965 vor. Eine eher unübliche Vorgehensweise, da Bauarbeiten auf dieser Höhe normalerweise Ende Sommer eingestellt werden. Die Verantwortlichen scheinen sich aber keine Gedanken zu machen, ob der Standort der Baracken sicher ist für jene, die dort arbeiten, essen, schlafen. Im Fokus des Sicherheitsbeauftragten steht das Bauwerk, und das ist durch den Gletscher nicht gefährdet.

Bei der Sicherheit gespart

Darum wurde weder der Allalingsgletscher systematisch beobachtet noch ein Frühwarnsystem eingerichtet. Das hätte um die 50 000 Franken gekostet, wie aus Unterlagen des Bauherrn hervorgeht. Damals viel Geld, das man lieber einsparen wollte. Dies, obwohl der Allalingsgletscher seit Menschengedenken unruhig ist. Immer wieder brachen Teile der Gletscherzunge ab und rumpelten Richtung Tal. Zum letzten Abbruch war es 1954 gekommen. In den Tagen vor dem Unglück lösten sich mehrmals Stücke von der Gletscherzunge. Sogar eine Mulde wurde hinter den Baracken ausgehoben, damit die aufspringenden Eisblöcke die Dächer nicht beschädigten.

Zahlreiche Spezialisten warnten vor der Unberechenbarkeit des Gletschers. Unter ihnen ETH-Professor Gerold Schnitter. Er hatte die Elektrowatt bereits 1954 per Brief vor der Gefahr gewarnt. Trotzdem war er es, der Stunden nach dem Unglück in die Mikrofone des schweizerischen und italienischen Fernsehens sprach: «Kein einziger Mensch hat je die geringste, auch nur die geringste Andeutung gemacht, es könnte einmal am Allalingsgletscher etwas passieren.» Weshalb Schnitter nach dem Unfall seine Meinung änderte, blieb rätselhaft. Sekundiert wurde er von Bundesrat und Ex-Elektrowatt-Ingenieur Roger Bonvin, der vor den Medien erklärte: «Kein

Sie schufteten rund um die Uhr, in 15-Stunden-Schichten, sechs Tage die Woche. Diese Schinderei sichert das Überleben der Familien.

Mensch hat erwartet, dass sich ein derartiger Gletscherabbruch ereignen könnte.» Die Deutungsmacht dieser zwei Männer trug in der obrigkeitgläubigen Gesellschaft der sechziger Jahre dazu bei, dass die Frage der Sorgfaltspflicht zumindest in der Schweizer Öffentlichkeit nie ernsthaft diskutiert wurde.

Im Februar 1972, kurz vor Verjährung des Falls, wurden alle Verantwortlichen vom Kreisgericht Oberwallis freigesprochen. Ein zweifelhaftes Urteil. «Der Freispruch überzeugt in keiner Art und Weise», sagt Gregor Benisowitsch, Gutachter für Bergunfälle. Er hat das Unglück für seine Doktorarbeit untersucht und kürzlich das Expertengutachten, das zu den noch unveröffentlichten Gerichtsakten gehört, studiert. «Die Verantwortlichen haben klar und eindeutig Sorgfaltspflichten verletzt», erklärt Benisowitsch. Das amtliche Gutachten sei voller Widersprüche, und belastende Fakten seien immer wieder relativiert worden. «Es besteht der Verdacht, dass das damals zuständige Gericht Heimatschutz betrieben hat», sagt Benisowitsch.

Die italienische Seite kochte derweil vor Empörung. Nicht nur kommunistische Kräfte prangerten die Geringschätzung der ausländischen Arbeiter und die von der «Wirtschaft gesteuerte Demokratie» der Schweiz an, auch bürgerliche Parlamentarier sprachen von der sprichwörtlichen Fremdenfeindlichkeit der «Schwarzenbach-Schweiz». Für sie war klar:

Das Urteil wäre anders ausgefallen, wenn alle 88 Todesopfer Schweizer gewesen wären. Auch der Walliser Journalist Kurt Marti, der den Fall seit Jahren recherchiert und Einblick in die bis 2022 unter Verschluss gehaltenen Gerichtsakten hatte, sagt: «Hätte es nur die leisesten Zweifel an der Sicherheit dieses Gletschers gegeben - das ganze Staudammprojekt wäre infrage gestellt gewesen.» Die Baracken hätte man nicht direkt unter den Gletscher bauen dürfen, dies hätten auch die Mattmark-Ingenieure gewusst, erklärt Marti.

Zweifache Todesnachricht

Für die Migrationsgeschichte der Schweiz bedeutet Mattmark eine Zäsur. Erstmals solidarisierten sich weite Teile der Gesellschaft mit den Gastarbeitern. «Dabei war das politische Klima ähnlich hart gegenüber Fremden wie heute», bilanziert Sandro Cattacin von der Universität Genf, der kommende Woche die erste sozialhistorische Studie zum Thema vorstellt. Umso bemerkenswerter sei das Spendenaufkommen, das später den Hinterbliebenen zugutekam. Zudem wurden die Schweizer Gewerkschaften, die bis dahin als staatsnah und unkritisch galten, wachgerüttelt. Sie entdeckten die Gastarbeiter als neue Klientel.

Wie das Unglück von Mattmark bis heute im Leben der Menschen nachwirkt, zeigt ein neuer Dokumentarfilm. Darin erzählt die Italienerin Magda Da Rold, die damals vier Monate verheiratet und schwanger war, wie die Nachricht sie gleich zweimal traf. Zuerst, als sie am letzten Montag im August 1965 die Kunde vom Unglück vernahm. Und dann, als man ihr Wochen später mitteilte, dass ihr Mann Fabiano tot unter den Eisblöcken des Allalingsgletschers geborgen worden sei.

Dok-Film «Das Unglück von Mattmark». Donnerstag, 27. August, 20 Uhr 05, SRF 1